

Gedruckte Landkarten und Stadtansichten ermöglichen seit der frühen Neuzeit eine neue Sicht der Welt **SEITE 40**

Africo liegt in Europa: Gioacchino Criaco erzählt von den Desperados seiner kalabresischen Heimat **SEITE 43**



Venedig gehört zu jenen Städten, die wir zu kennen glauben, noch bevor wir sie wirklich gesehen haben.

JUAN-MANUEL CASTRO PRIETO / VU / KEYSTONE

# Venedig erwacht zum Leben

Nur noch nachts erblüht die Lagunenstadt zu ihrer einstigen und wahren Schönheit. Von Alain Claude Sulzer

E. T. A. Hoffmanns Berlin oder Charles Dickens' London sind nur dem Namen nach die gleichen Städte wie heute. Für den zeitgenössischen Leser waren sie so selbstverständlich wie uns die Luft zum Atmen. Uns hingegen sind sie fremder als die Menschen, von denen die Bücher der toten Dichter erzählen. Die verschwundene Welt ist zwar in Worten aufgehoben, erschliesst sich aber nur denen, die über ein gutes Vorstellungsvermögen verfügen. Den anderen bleiben sie konturlose Ruinen.

Die Leser von damals wussten natürlich, wovon die Rede war, wenn ihre Dichter das Selbstverständliche bloss am Rande erwähnten: Die Gebäude, Gärten, Alleen, dunklen Gassen, lauten Märkte und verschwiegenen Winkel, in denen sich ihre Protagonisten bewegten, hatten Gestalt, Geruch und Farbe, kurzum eine Dimension, die wir uns heute notdürftig zusammenreimen müssen. Was einst so alltäglich war, dass sich anschauliche Beschreibungen erübrigten, lässt uns Nachgeborene wie blinde Hühner erscheinen, die aufs Dechiffrieren und Erraten angewiesen sind. Welche Freude, wenn wir ein Korn finden! Denn meist tasten wir ja doch nur im historischen Halbdunkel Mauern entlang, die längst nicht mehr stehen.

## Zum Untergang verdammt

Die Dichter, die uns durch ihre nachgelassenen Werke in die Welt ihres Denkens, Fühlens und Handelns entführen, betrachteten sich zu keinem Zeitpunkt als Kopisten ihrer Welt. Dass diese wie jede Gegenwart zum Untergang verdammt ist, wussten sie natürlich, denn auch sie hatten ihre Griechen und Römer gelesen, und auch sie mussten sich das Leben in Rom und Athen imaginieren. Und dennoch dachten sie nicht daran, sich ihrer Nachwelt gegenüber anders als nachlässig zu verhalten. Die Orte, an denen sich ihre Helden und

Heldinnen bewegten, dienten ihnen lediglich als Kulissen. Sie waren keine vorweggenommenen Grabungsstätten für zukünftige Archäologen.

Was einmal war, ist längst nicht mehr, von einigen malerischen Ausnahmen abgesehen, die sich bei genauer Betrachtung als museale Nachempffindungen entpuppen. Plätze verschwanden oder veränderten ihre Ausmasse, wurden grösser, wurden kleiner, weil Umstände, für die wir kaum noch Interesse aufbringen, es erforderten. Der Verlauf von Strassen änderte sich ebenso wie ihre Namen, Vorder- wurden Hinterausgänge, Befestigungen und Stadttore verschwanden, Barock löste Renaissance, Biedermeier Rokoko ab, offene Gräben wurden samt dem Gestank, der aus ihnen aufstieg, zugedeckt; Kriege und neue Hygienevorstellungen ebneten ganze Stadtteile ein, Brände brachten Tod und Vernichtung.

Rückschlüsse auf die Vergangenheit erlauben ein paar Überreste nicht, sie sind Dekor. Fragmentarisch freigelegte alte Mauersteine als Basreliefs zwischen modernem Verputz sind genauso anachronistisch wie der Fernseher im Wohnzimmer von Familie Feuerstein, nur nicht so komisch. Architekturgeschichte ist eine Abfolge von Zerstörung und Erneuerung. Am Ende bleibt, was heute steht und morgen schon wieder verschwunden sein wird: Palimpseste, deren Urschriften vollständig verwischt sind. Gotische Kathedralen, die sich erheben, wo sie schon vor Jahrhunderten standen, können in all ihrer Erhabenheit und Grösse nicht darüber hinwegtäuschen, dass ihre ursprüngliche Umgebung meist nur noch fragmentarisch existiert.

Nur eine Stadt hat ihr Gesicht über die Jahrhunderte mit Beharrlichkeit und Ausdauer bewahrt – ich meine Venedig. Venedigs Antlitz ist zwar verwittert, zerklüftet und welk, die Haut voller Warzen, Schürfwunden und Altersflecken, das Haar stumpf, etliche Zähne ausgebro-

chen, aber es ist dasselbe Gesicht, dem am Ende des 18. Jahrhunderts endgültig der Spiegel entrissen wurde, in dem sich seine Macht und seine Schönheit während Jahrhunderten gespiegelt hatten. Seiner Anziehungskraft taten die Wunden, die politische und wirtschaftliche Bedeutungslosigkeit geschlagen hatten, keinen Abbruch, das Gegenteil scheint der Fall zu sein, wenn man die Touristenströme in Betracht zieht, die täglich herangespült werden; man spricht von zwanzig bis dreissig Millionen jährlich. Woran auch immer es liegt – ob an der zugleich exponierten wie aparten Lage oder am unbedingten Willen der Bewohner, die Stadt zu erhalten –, Venedig geht nicht unter, sondern erlaubt uns einen Blick in die Vergangenheit, von dem Berlin oder London nur träumen können.

Zu besichtigen ist nicht das strahlende Gesicht der Serenissima Repubblica di San Marco, der einstigen See-, Finanz- und Handelsmacht, sondern ein Schatten vergangener Grösse: die bedeutenden Überreste in Gestalt eines Stadtbilds, das im Grossen und Ganzen jenem von 1798 entspricht, da Venedig als gleichnamiges Herzogtum an die Habsburger fiel. Doch für viele ist die Stadt noch immer so faszinierend wie eine einst gefeierte Diva, der die fordernden, nicht selten übergriffigen Fans grosszügig nachsehen, dass sie ihre vormals herrliche, unvergleichlich betörende Stimme nicht mehr im Griff hat. Das Legato flackert, das Vibrato ist zu stark, die Spitzentöne werden nur noch selten erreicht. Und dennoch schlägt sie ihre Bewunderer weiter in ihren Bann.

Sooft sie sich von der Bühne zurückziehen und zur wohlverdienten Ruhe setzen möchte, wird sie, im allerletzten Abendschein ihres nie ganz erloschenen Glanzes, erneut auf die Bühne gebeten – und sei es, damit die Touristen von den Aufbauten überdimensionaler Kreuzfahrtschiffe aus auf sie hinabsehen, als könnte man sich über sie er-

heben. Was bleibt ihr anderes übrig, als ein Comeback nach dem anderen über sich ergehen zu lassen? Die kleinen Eingriffe, die in den letzten zweihundert Jahren an der greisen Diva vorgenommen wurden – Kanalisation und Gasleitung, Müllabfuhr und Flutschutzwehr –, sind zahlreich, statt zur Verjüngung haben sie vor allem zu endlosen Debatten beigetragen. Ihre Paläste stehen leer, die Immobilienpreise – gerade noch ins Unermessliche gestiegen – sinken rapide.

Dem Kreuzzug der Kreuzfahrtschiffe, die ihre Fundamente bedrohen (einen Unfall wie den der «Costa Concordia» mag man nicht einmal an die Wand malen), konnte bisher nicht Einhalt geboten werden. Die Stadt im Zustand ewiger Dauer ächzt unter der Last der Zeiten, die gnadenlos über sie hinweggegangen ist, ohne dass ihr das Glück zuteil wird, gelegentlich ein wenig auszuruhen, um erquickt aufzuwachen. Wie deprimierend muss es sein, vornehmlich als verlassener Wohnsitz morbider Dekadenz betrachtet zu werden, wozu wir alle neigen, seit Gustav von Aschenbach 1911 der blühenden Schönheit eines jungen Polen in Zeiten der Cholera verfiel.

Venedig atmet freier, wenn es still und dunkel wird. Insofern ähnelt sein Schicksal dem eines Wiedergängers. Er scheut das Tageslicht und lebt lieber nachts. Venedig tut gut daran, tagsüber die Augen zu schliessen und sich in einen Sarg zurückzuziehen, über den die Touristen hinwegtrampeln mögen, wenn die Stadt nur kurz vor Mitternacht ihr altes, müdes Haupt wieder erheben kann.

## Die stumme Stadt

Wer dann entlang der kleinen Kanäle und Rii auf dem Dorsoduro oder in Cannaregio, zwischen San Trovaso und Campo S. Anzolo flanieren, wer vom Campo di Sant'Agnese über die (nun

endlich menschenleere) Brücke der Accademia, den Rio del Duca überquerend, zum Palazzo Grassi geht und durch gewundene kleine Gassen an Veroneses Wohnhaus vorbeischlendert, wer vom Campo Santa Margherita zur Fondamenta Borgo spaziert und unter der Laterne der Locanda Montin stehen bleibt, die um diese Zeit geschlossen ist, erhält einen lebhaften und einzigartigen Eindruck davon, wie Venedig einmal war, wenngleich es verstummt ist. Menschliche Stimmen sind jetzt nicht zu vernehmen. Es ist also gar nichts dagegen einzuwenden, wenn in diesem Augenblick das Ruder einer Gondel mit jungen Eheleuten oder einem Paar auf der Suche nach der Jugendzeit kaum hörbar ins Wasser schlägt. Venedig ist allein, aber es lebt.

Der Schriftsteller **Alain Claude Sulzer** lebt in Basel. 2015 ist im Galiani-Verlag sein Roman «Postskriptum» erschienen.

ANZEIGE

**THEATER WINTERTHUR**

**Burgtheater Wien**  
**Die Präsidentinnen**  
14. bis 16. April

theater.winterthur.ch  
052 267 66 80

Laubhote Stadt Winterthur